

**Dachverband der
Migrant*innenorganisationen
in Ostdeutschland**

Communities vereint!

Wissen – Vernetzung – Visionen

Ein rassismuskritischer Thementag

16. März 2024

Rotunde des Regierungsviertels

Bonifaciusstraße 14, 99084 Erfurt

PROGRAMM

Samstag, 16.03.2024

10:00 Uhr	Registrierung vor Ort Teil I (offen für Alle)
11:00 Uhr	Eröffnung Anne-Christin Tannhäuser Moderation
11:15 Uhr	Begrüßung DaMOst-Vorstand
11:25 Uhr	Grußwort Doreen Denstädt Thüringer Ministerin für Migration, Justiz und Verbraucherschutz Botschafterin der Internationalen Wochen gegen Rassismus 2024
11:40 Uhr	Wissenschaftlicher Input I – Rassismus in Bildung und Erziehung Saraya Gomis Pädagogin und Bildungsexpertin
12:10 Uhr	Wissenschaftlicher Input II – Rassismus in Medizin und Gesundheitswesen Lucía Muriel Psychologin und Psychotherapeutin

PROGRAMM

12:40 Uhr	Q&A zu den Inputs
13:00 Uhr	Mittagspause und Vernetzung Teil II (geschlossene Veranstaltung – siehe Hinweis)
14:00 Uhr	Panels Rassismus in Bildung und Erziehung Saraya Gomis Rassismus in Medizin und Gesundheitswesen Lucía Muriel (Post-)Migrantische Organisationen und Strukturen in Ostdeutschland Elisa Calzolari, Geschäftsführerin von MigraNetz Thüringen e. V. Mamad Mohamad, Geschäftsführer von LAMSA e.V. (Post-)Migrantischer Aktivismus der jungen Generationen im Osten Quyên Vo, DaMOst e.V. Hamidou Maurice Bouguerra, DaMOst e.V.
15:30 Uhr	Zusammenfassung und Abschluss
16:00 Uhr	Ende der Veranstaltung

ZUSAMMENFASSUNG

Der Dachverband der Migrant*innenorganisationen in Ostdeutschland (DaMOst e.V.) lud unter dem Titel „Communities vereint! Wissen – Vernetzung – Visionen“ zu einem rassismuskritischen Thementag ein. Die Veranstaltung fand am 16. März im Thüringer Ministerium für Bildung, Jugend und Sport in Erfurt statt und war eingebettet in die Internationalen Wochen gegen Rassismus 2024.

Thematisch fokussierten sich die Beiträge und Diskussionen auf Rassismus in Bildung und Erziehung bzw. Rassismus in Medizin und Gesundheitswesen. Zudem wurden (post-)migrantische Organisationen und Strukturen in Ostdeutschland sowie (post-)migrantischer Aktivismus der jüngeren Generationen im Osten in den Blick genommen.



Foto von Shahane Khachatryan

Mit mehr als 60 Gästen aus den Communities, Landesverbänden, Politik und Wissenschaft war der Thementag gut besucht. Zugegen war ebenfalls ein Awareness-Team.

BEGRÜSSUNG

Anne-Christin Tannhäuser, anti-rassistische Aktivistin und Moderatorin, eröffnete und führte durch den Tag. Mit Eloquenz und Präsenzgewissheit präsentierte sie das Programm und Organisatorisches, stellte die Akteur*innen vor und sorgte für eine offene, zugewandte Atmosphäre.



Foto von Shahane Khachatryan

Vorwegnehmend schloss sie: „Ich sehe voraus, am Ende dieses Tages werden wir viel gelernt haben und wir werden viel verlernt haben.“

Das erste Grußwort hielt Eter Hachmann, Co-Vorsitzende des DaMOst e.V. und hauptberuflich Sozial- und Bildungsdezernentin in Dessau-Roßlau. Sie begrüßte die Anwesenden, nicht zuletzt Doreen Denstädt, thüringische Ministerin für Migration, Justiz und Verbraucherschutz, bei der sie sich im Namen des DaMOst-Vorstandes für ihre alltägliche Arbeit und heutige Anwesenheit bedankte.



Foto von Shahane Khachatryan

Auf aktuelle Kriegsgeschehen in der Welt Bezug nehmend führte sie aus, dass Rassismus der Ursprung von Kriegen sei und plädierte für Solidarität zwischen allen Migrant*innen hierzulande. Zum Titel des Thementages äußerte sie sich mit den Worten „Wissen ist alles“ dezidiert als Bildungsdezernentin.

Mit „DaMOst hat Visionen – wir wollen frei sein“ sprach wieder die Vorsitzende und erteilte damit dem geflügelten Zitat des Altkanzlers Helmut Schmidt „Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen“ eine Absage. Auf die Arbeit in den Communities, Netzwerken und Verbänden eingehend, konstatierte sie nüchtern: „Tatsächlich kann sich die Politik bei uns bedanken.“

BEGRÜSSUNG

„Wir können fordern, dass die Zivilgesellschaft auf die Straße geht.“

Doreen Denstädt, nicht nur Ministerin in Thüringen, sondern auch Botschafterin der „Internationalen Wochen gegen Rassismus“ bedankte sich für die Einladung und zeigte sich in ihrem Grußwort froh darüber, dass die bundesweite Auftaktveranstaltung der „Internationalen Wochen“ in diesem Jahr am 11. März in Erfurt stattfand. Die Aktionswochen unter dem Motto „Menschenrechte für alle“ seien vor dem Hintergrund des rechtsextremen „Potsdamer Treffens“ und den bevorstehenden Landtagswahlen in Thüringen von großer Bedeutung.



Foto von Shahane Khachatryan

Gesellschaftliches Engagement gegen Rassismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit sei wichtiger denn je und müsse sichtbarer werden. Dafür leisteten Migrant*innenorganisationen und Communities einen enormen Beitrag. Wenn inzwischen hunderttausende Menschen gegen rechts auf den Straßen demonstrierten, so sei dies ein Zeichen lebendiger Demokratie. Den Hetzern und populistischen Vereinfachern müsse man gemeinsam entgegentreten. Denstädt sagte aber auch: „Wir [rassismuserfahrene Menschen] können fordern, dass die Zivilgesellschaft auf die Straße geht.“

BEGRÜSSUNG

In einem abschließenden Exkurs erzählte sie, dass sie als Justizministerin anlässlich von 30 Jahren Thüringer Verfassung in die Schulen gegangen sei, um mit Kindern über die Verfassung ins Gespräch zu kommen. Hier hätte sie erfahren, dass Werte wie zum Beispiel Gleichberechtigung bereits verankert seien und dies stärke sie darin, ihre große Hoffnung auf die kommende Generation zu richten. Das Grußwort ließ Denstädt mit einem Zitat der Dichterin und Aktivistin Audre Lorde ausklingen: „Es sind nicht unsere Unterschiede, die uns trennen. Es ist unsere Unfähigkeit, diese Unterschiede anzuerkennen, zu akzeptieren und zu feiern.“



Foto von Shahane Khachatryan

DER ERSTE TEIL

Der erste fachthemenatische Beitrag wurde von **Saraya Gomis**, Pädagogin, politische Beamtin und zuletzt Staatssekretärin für Vielfalt und Antidiskriminierung der Berliner Senatsverwaltung für Justiz, Vielfalt und Antidiskriminierung, gehalten.



Foto von Shahane Khachatryan

In dreißig Minuten führte sie in ein Thema ein, das vielen vertraut erscheint und doch von unglaublicher Komplexität ist – Rassismus in Bildung und Erziehung. Zunächst trug sie Texte von Schüler*innen vor, die im rassismuskritischen Unterricht erarbeitet wurden und die Diskriminierungserfahrungen einzelner in das Zentrum rückten. Ab hier lag die Betonung des Vortrages auf Schule als einem komplexen Ort, der angefangen von der Schulhofgestaltung bis hin zu rechtlichen Rahmenbedingungen Schule als einen Machtraum beschreibt, der Antidiskriminierungsarbeit erschwere.

DER ERSTE TEIL

Auch wenn in den Erziehungswissenschaften inzwischen das Konzept „Transkulturalität“ gelte, sei das pädagogische Studium hingegen nach wie vor eines, das den schulischen Realitäten kaum Rechnung trägt und Machtstrukturen verstärke.



Foto von Shahane Khachatryan

Hinzu käme, dass Rassismus, insbesondere institutioneller Rassismus den Wahrnehmungsfiler aller Beteiligten bestimme, in dessen Folge Fehldiagnostik ein häufig zu beobachtendes Phänomen an Schulen sei. Lehramtsstudierende und Lehrende sollten im Umgang mit Rassismus und Diskriminierung nicht sensibilisiert, sondern professionalisiert werden.

Es kann nicht sein, führte Gomis aus, dass sich Lehrende bei antisemitischen Vorfällen hilflos und überfordert fühlten – das ist unprofessionelles Verhalten. Um Professionalität zu erreichen, bedürfe es einer diskriminierungskritischen Perspektive, eines diskriminierungskritischen Unterrichts.

DER ERSTE TEIL

Hierbei handele es sich um aktives Eintreten gegen Diskriminierungen mit ihren Machtasymmetrien und um die eigene Reflexion der Eingebundenheit in diese Machtverhältnisse. Dazu benötigen Lehrende Wissen zu Diskriminierung in ihrer Verwobenheit und charakteristischen Wirkungsweise.

Erst mit diesem Wissen ließen sich Standards wie die UN-Behindertenrechtskonvention oder die Menschenrechtskonvention für die Rechte des Kindes auch tatsächlich an den Schulen umsetzen. Um dies zu erreichen müsse Diskriminierungskritik an Schulen als Querschnittsthema angegangen werden.



Foto von Shahane Khachatryan

Dazu benötige man geteiltes Wissen, Analyse-, Handlungs-, Wahrnehmungs- und hohe Methodenkompetenz. Dies sei wichtig, damit Diskriminierungskritik selbstverständlich zum Schul- und Unterrichtsalltag gehöre. Dass der Weg dorthin noch ein weiter ist, illustrierte die Referentin an einem Beispiel: In Berlin wurden Schulen mit einer großen Zahl Schüler*innen nicht-deutscher Herkunftssprache mit mehr Ressourcen ausgestattet. Diese an sich gut gemeinte Idee hatte aber den diskriminierenden Effekt, dass diese Schulen von herkunftsdeutschen Eltern gemieden wurden.

DER ERSTE TEIL

Der zweite Input stand in Sachen Komplexität ersterem in nichts nach. Lucía Muriel ist Psychologin und Psychotherapeutin mit den Schwerpunkten Trauma, Migration und Ausgrenzungserfahrungen und engagiert sich in der antirassistischen und dekolonialen Bildungsarbeit. Ihr Thema lautete „Institutioneller Rassismus und die Auswirkungen auf die psychische Gesundheit“.



Foto von Shahane Khachatryan

Zu Beginn konstatierte sie, dass dieses Thema immer mehr Aufmerksamkeit erfährt, weil es immer mehr Betroffene gibt, die aufzeigen, wie sehr Rassismus die psychische Gesundheit schädigt. Rassismus als stark krankmachende Komponente verglich sie mit einem eindrücklichen Bild: Er wirke wie ein Gebäude, das innen verseucht ist, aber die Menschen haben keine andere Möglichkeit, als sich in diesen Mauern aufzuhalten. Folglich müssten wir, so Muriel, das System ändern, aber in der Praxis helfe dies Betroffenen nicht. Was die Psychotherapie deshalb zu leisten habe, sei, unter Rassismus leidenden Menschen in ihrer Individualität zu erfassen. In einem historischen Rekurs aus postkolonialer Perspektive führte sie aus, wie sehr Rassismus an die aufklärerisch-eurozentristische Wissenproduktion mit dem Geltungsanspruch „Zivilisation“ gebunden war und ist.

DER ERSTE TEIL

Das damit einhergehende duale Weltbild teilte in Kategorien von Mensch und Natur, Mann und Frau, Weiß und Schwarz. Diese Konstruktion von „Normalität“ ließ Hierarchien und Ausgrenzungen in den Begriffen und Praktiken entstehen. Welche Auswirkungen diese „selbsternannte Wissenschaftlichkeit“ auf die psychische Gesundheit haben kann, verdeutlichte sie mit einem bekannten Zitat von Frantz Fanon aus „Schwarze Haut, weiße Masken“ (1952): „Die Schwarzen, gefangen in der Position der Unterlegenheit, und die Weißen, gefangen in der der Überlegenheit, verhalten sich komplementär neurotisch. So wird die Welt der Weißen für die Schwarzen zum absoluten Maßstab und fortdauernd unerreichbaren Ziel.“

Die Unmöglichkeit von Zugehörigkeit beschädige die Seele, die innere Verfasstheit von Menschen und sei verbunden mit Erfahrungen von Fremdbestimmung, Selbstentfremdung und einer tief empfundenen Kränkung, so Muriel. Deshalb ließe sich Rassismus auch als Form der Traumatisierung (zum Teil in den USA anerkannt, in Europa nicht) begreifen.



Foto von Shahane Khachatryan

Im hiesigen Gesundheitssystem mangle es an professionellen Angeboten, ist der Sinn für diesen Zusammenhang kaum ausgeprägt. Am Ende ihres Vortrages ging Muriel indirekt auf das eingangs gewählte Bild von Rassismus als von innen verseuchtem Haus ein und fragte in der Wir-Form: „Wer könnten wir sein?“

DER ERSTE TEIL

„Wer wären wir, wenn wir diese Energie für etwas Anderes nutzen könnten?“

Wir wissen nicht genau, wie viel Kraft es uns kostet, uns jeden Tag auf Rassismen vorzubereiten. Wer wären wir, wenn wir diese Energie für etwas Anderes nutzen könnten?“ Schließend stellte sie dann die These auf, wonach unter Rassismus leidende Menschen Störungen zu haben scheinen, doch eigentlich reagierten sie „gesund“ auf ein krankmachendes System.

In der anschließenden Diskussion wurden Aspekte aus den beiden Inputs aufgenommen und etwa danach gefragt, ob eine diskriminierungskritische Perspektive in der Bildungspolitik der Länder eine Rolle spiele und wie diese verankert sei.



Foto von Shahane Khachatryan

Andere Fragen richteten sich auf Rassismuskritik in der Psychologie, worauf Muriel zusammenfassend antwortete: Diese spiele in der Ausbildung keine Rolle. Therapeut*innen könnten in Deutschland praktizieren, ohne sich je mit Rassismus auseinandergesetzt haben zu müssen, was natürlich Folgen für die Betroffenen habe. Ein positives Momentum sah Muriel in der zumeist ehrenamtlich erbrachten Sprachmittlung – diese könne gerade bei geflüchteten Menschen eine erste Hilfe darstellen.

DER ZWEITE TEIL

Nach der Mittagspause wurde der Thementag als geschlossene Veranstaltung fortgesetzt. Von Rassismus und Diskriminierung betroffene Teilnehmer*innen fanden sich in vier verschiedenen Panels zusammen, um zu diskutieren und sich auszutauschen.



Foto von Shahane Khachatryan

Saraya Gomis leitete das Panel „Rassismus in Bildung und Erziehung“, Lucía Muriel jenes zu „Rassismus in Medizin und Gesundheitswesen“. Elisa Calzolari, Geschäftsführerin von MigraNetz Thüringen e. V. und Mamad Mohamad, Geschäftsführer von LAMSA e.V. luden Interessierte zum Thema „(Post-)Migrantische Organisationen und Strukturen in Ostdeutschland“ ein. Im Panel von Quyên Vo (DaMOst e.V.) und Hamidou Maurice Bouguerra (DaMOst e.V.) wurde über „(Post-)Migrantischen Aktivismus der jungen Generationen im Osten“ gesprochen.



Foto von Shahane Khachatryan

Am Ende fanden alle zusammen und Teilnehmer*innen aus den Panels trugen das jeweils Besprochene vor. Der Thementag „Communities vereint! Wissen - Vernetzung - Visionen“ schloss mit leichter Verspätung um 16.30 Uhr.

FÖRDER*INNEN

Eine Aktion im Rahmen der Internationalen Wochen gegen Rassismus 2024



Eine Veranstaltung von



Aktiv gegen (Alltags-)Rassismus!
Empowerment, Beratung und Bildung

Ein gemeinsames Projekt von



Gefördert durch:



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Migration, Flüchtlinge und Integration
Die Beauftragte der Bundesregierung für Antirassismus